

(Aus der Universitäts-Nervenklinik Halle a. Saale.)

## Zur Phänomenologie der Tapferkeit.

Von

Dr. med. Wolfgang Böhmig,  
Assistenzarzt der Klinik.

(Eingegangen am 15. Januar 1925.)

Denn obgleich die natürliche Furcht in allen auf gleiche Weise wirksam ist, so ist man dadurch, daß man sie nicht sehen läßt, tapfer; und dieses eben macht die Tapferkeit aus.

*Calderon.*

Tapferkeit ist eine Erscheinungsform, der sichtbare Eindruck, den das Verhalten eines Menschen in irgendwie gefahrvoller Situation auf seine Umgebung macht. Die alte deutsche Felddienstordnung erblickt wohl in der Tapferkeit den Mut gegenüber Todesgefahr, wenn sie vorschreibt: „ . . . nächstdem erfordert der Beruf des Soldaten . . . Mut bei allen Dienstobliegenheiten, Tapferkeit im Kriege . . .“ Ich kann aber dieser Definition nicht beistimmen. Mut und Tapferkeit sind nicht Gradunterschiede ein und desselben Begriffes; Mut ist eine Eigenschaft, die man hat oder nicht hat. Tapferkeit dagegen ist nur eine Ausdrucksform des Mutes, wobei allerdings der Begriff der ersten zu eng, des letzteren Wesen zu weit gefaßt ist. Tapferkeit heißt: sich einer gefahrvollen Situation gewachsen zeigen, sie meistern können. Der Gegensatz von Mut ist Angst, von Tapferkeit — Feigheit. Man kann von einem Menschen lediglich Tapferkeit fordern; Mut ebensowenig, wie man verlangen kann, daß einer musikalisch oder philosophisch veranlagt ist.

Es ist außerordentlich schwer, aus dem tapferen äußeren Verhalten eines Menschen zu schließen, ob er Mut hat oder nicht. Wer seine Mimik und Gestik einigermaßen in der Gewalt hat, wird sehr leicht Besonnenheit vortäuschen können, die im Grunde nichts weiter ist als beherrschte Angst. Vom militärischen Vorgesetzten wird Verantwortungsfreudigkeit gefordert: Unterlassen ist schlimmer als ein Fehlgreifen in der Wahl der Mittel<sup>1)</sup>. Dazu gehört Mut, aber eine Art des Mutes, den ein Offizier mit jedem Arzt und Geschäftsmann teilt, mit jedem Menschen gemein-

---

<sup>1)</sup> Felddienstordnung.

sam hat, der wichtige Entschlüsse zu fällen hat. Die Mutter, die mit Lebensgefahr ihr unachtsames Kind rettet, zeigt Mut; aber das ist ein anderer als der des Jägers, der in der Wildnis auf Elefanten oder Löwen jagt. Sie alle bezeichnet der Sprachgebrauch als tapfer, fälschlich sogar als mutig. Ich will versuchen, eine psychologische Einteilung zu geben:

Es lassen sich mit aller Vorsicht, die jede Schematisierung menschlicher Psyche bedingt, 4 Gruppen herausschälen, deren äußerer Endzustand Tapferkeit ist. Die Höhe des psychischen Dreiecks ist jedesmal die gleiche, die Ausgangsbasis nicht. Daher besteht auch keine Kongruenz des Inhaltes. Man könnte grob einteilend von positivem oder reflexionslosem Mut sprechen und das andere negativen, durch Reflexion erzwungenen Mut nennen; letzterer ist aber nichts weiter als niedergezwungene Angst.

Zunächst die beiden positiven Gruppen:

### I.

1. Mut ist völlige Nichtachtung der Gefahr. Das ist nicht dasselbe wie Gleichgültigkeit ihr gegenüber. Denn die Gleichgültigkeit schließt irgendein resignierendes Moment in sich ein: Geringsschätzung des Lebens, Nichtachtung des Wertes, der auf dem Spiele steht. Der Mut aber ist frei von jeder Negation, wie er jeder Reflexion bar ist. Er ist Kraftbewußtsein, welches sich der Aufgabe (Gefahr) gewachsen fühlt. Menschen solcher Art sind die viel beneideten „Glückskinder“. Ihr Mut ist beinahe Instinkt und führt sie die besten Wege deshalb so nachtwandlerisch sicher, weil sie (sit venia verbo!) gewissermaßen subcortical geleitet werden und diese Reflexe nicht durch Dazwischentreten bewußter Impulse stören. Die Menschen sind es, von denen *Bonsels*<sup>1)</sup> spricht, daß sie jede Latte, die ihnen zwischen die Füße geworfen worden ist, als Sprungbrett benutzen, . . . . und dieses Springenkönnen ist im Grunde nichts anderes, als das, was die Menschen in der Regel Glück-haben nennen“. Solche Menschen sind tatkräftig, verantwortungsfreudig und unermüdlich in ihrer Stärke, ohne damit zu prahlen oder sich hervortun zu wollen. Echter Mut ist sich selber unbewußt, hat kein eigentliches Tatbewußtsein. Er ist tapfer, weil das seinem Wesen entspricht; aber er ist nicht kühn oder gar verwegen, ehrgeizig und leichtsinnig, — davor bewahrt ihn sein Instinkt. Siegfried-, Parsifal- und Egmontnaturen sind solche Menschen, „die das Fürchten nie gelernt“, geradlinige, unkomplizierte NATUREN von kindlichem Charakter. Denn auch das Kind fürchtet sich nicht, solange die Erwachsenen es ihm nicht beibringen. Man wird in der Kunst vergebens nach zahlreichen Beispielen solchen Mutes suchen; der Dichter nimmt sich ihrer nicht

---

<sup>1)</sup> *Bonsels*: Indienfahrt. S. 138.

gern an, kann es nicht, da sie kein dramatisches Moment bieten. *Kellermanns* „Tor“, die „Beaumanoirs“ in *B. v. Münchhausens* Ballade, ebenso sein „Bayard“<sup>1)</sup>, „St. Georgs Stellvertreter“ von *Binding* gehören ungefähr hierher, die „Astaroth“ *Kybers*<sup>2)</sup>, welche staunende Bewunderung ihrer Opferbereitschaft mit den Worten ablehnt: „Es ist nichts. Ich bin eine Frau“ —, vielleicht auch die Kriegsfreudigkeit der Epileptiker<sup>3)</sup>. Diese teilen wenigstens mit den Mutigen dieser Gruppe eine Eigenschaft: sie sind phantasiearm. Mutig a priori kann man nicht sein, Mut als Selbstverständlichkeit nicht haben, wenn man mit reger Phantasie begabt ist. Das sind einander ausschließende Gegensätze. Entzündet sich erst die Phantasie an der bevorstehenden Aufgabe, so malt sie mit dem Erfolg auch die Schwierigkeiten der Aufgabe aus, mischt dem reinen Positivismus des Mutes negative Komponenten bei, die wohl überwunden und ausgeschaltet werden können, damit aber die unbeirrte Glaubenskraft des Mutes beeinträchtigen, ihn mit Reflexion beschweren<sup>4)</sup>.

Es ist die Frage, ob es tatsächlich Menschen gibt, deren ganze Lebensdauer unter diese Gruppe einzureihen wäre. Der Umstand, daß ich mit Sicherheit kein geschichtliches Beispiel zu nennen vermag (Peter der Große?) spricht dagegen. Einmal kann ja auch das Kraftbewußtsein eines Menschen nicht tagaus, tagein auf gleicher Höhe stehen, denn es ist das abhängig von äußeren und inneren Faktoren, die an ihm zehren. Ereignisse, die in ihrer Einzelbedeutung noch gar keine wesentliche Probe darstellen, können, wenn sie zeitlich oder inhaltlich einander potenzieren, schließlich doch zu Überlastung und Verzagtheit führen und die Automatie des Mutes so überspannen, daß mindestens das Hinzutreten eines Entschlusses, eines überwindenden Willens notwendig wird. Krankheit, Übermüdung, Unterernährung, — alles, was den Körper schwächt, schädigt den Mut in seiner selbstverständlichen Kraft.

Zum anderen ist manches, was Außenstehende als Tapferkeit ansehen, Sache der Gewohnheit<sup>5)</sup>. Schwestern und Ärzte z. B. arbeiten wochenlang in Seuchenspitalen und haben gar nicht Zeit, an eigene Gefahr zu denken. Der Ersatzrekrut, der 1916 erst an die Front kommt, erschrickt vor Detonationen, die, weil sie 100 m abseits erfolgen, den „alten Mann“ nicht mal vom Kartenspiel aufschauen lassen. Der Verheiratete bedenkt mit einem Mal die Folgen seines persönlichen Einsatzes,

<sup>1)</sup> *Münchhausen, B. v.:* Der Wahlspruch der Beaumanoirs; die Balladen und ritterlichen Lieder. S. 31 u. 45ff.

<sup>2)</sup> *Kyber, M.:* Drei Mysterien. S. 68.

<sup>3)</sup> *Hauptmann, A.:* Über Epilepsie im Lichte der Kriegserfahrungen. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie **36**, 3/4.

<sup>4)</sup> Vgl. *Trine, R. W.:* In Harmonie mit dem Unendlichen. S. 31.

<sup>5)</sup> Vgl. v. Clausewitz: Vom Kriege, III. Kapitel.

die ihm in seiner ledigen Zeit keines Erwägens wert erschienen; der an kleines aber festes Gehalt gewöhnte Beamte entsetzt sich vor Summen, die ein Großkaufmann tagtäglich aufs Spiel setzen muß. — Das Wesentliche dieser Tapferkeitsgrenze aber bleibt, daß der Mutige Aufgaben gegenüber, die andere in gleicher Stellung schrecken und vor innere Kämpfe stellen würden, von solchen Konflikten fast unberührt bleibt, sie jedenfalls mit einem Minimum an innerer Kraft überwindet.

2. Ist das, was ich eben als Mut geschildert habe, ein inneres MüsSEN, bzw. Nichtanderskönnen, ein Tun, daß eigentlich außerhalb bewußter Bejahung oder Verneinung steht, so gibt es doch noch eine andere positive Gruppe, welche Gefahr nicht nur auf sich nimmt, sondern sogar bewußt sucht. Das sind die Kühnen, Verwegenen, Wagehalsigen, Tollkühnen, die Draufgänger und Stürmer. Sie haben nicht nur Kraftbewußtsein, sondern Kraftüberschuß, haben nicht nur die Freude an der Kraftprobe, sondern einen, oft nur sportsmäßigen, Ehrgeiz dabei. „In diesem Falle ist der Mut nicht sowohl ein Zustand als eine Gemütsbewegung, ein Gefühl“<sup>1)</sup>. Mit der Verquickung und Abhängigkeit von seelischen Erregungen ist aber auch gegeben, daß hier die Tapferkeit meist nur vorübergehend, dann aber besonders stark in Erscheinung tritt. Solche Menschen sind Kometennaturen am Fixsternhimmel der Mutigen. Der Mutige geht meist sicher in seinem Handeln, auch wenn er nüchterne Erwägung nicht zu Rate zieht; er tut, was seiner Natur gemäß ist. Der Übermutige übersteigt sich selbst, er spielt halbbewußt vabanque; halbbewußt, denn er trotzt nüchternen Erwägungen in Unterschätzung der Gefahr oder Überwertung seines Könnens und Vermögens. Ich habe a. a. O.<sup>2)</sup> in solchem Sinne auf das Märtyrertum der ersten Christen hingewiesen, welche in religiösem Ehrgeiz, die Leiden des Heilands auf sich zu nehmen, die Verfolgungen in Rom geradezu provozierten. Sie suchten die Marter, um sie bestehen zu können. Der Siegfried *Hebbels* gehört hierher, der in Gunthers Halle tritt mit den Worten (I, 2):

Du staunst, daß du den Siegfried bei dir siehst?

Er kommt, mit dir zu kämpfen um dein Reich.

und wenig später (Vers 215ff.):

Ich brenne, mich zu messen mit dem Recken,  
der mir mein Gut verdoppelt oder nimmt.

Und Gunthers Schlußfolgerung (I,1) nach Volkers Erzählung von den ungezählten Feinden — sie gehören alle in diese Gruppe — die schon um Brunhild starben:

<sup>1)</sup> v. Clausewitz: s. a. a. O.

<sup>2)</sup> Massenpsychologisches aus katholischer Kirche und Sozialdemokratie. Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh., 70.

Nun das beweist, sie ist für mich bestimmt! — zeigt, daß auch dieser unglücklichste aller Sagenkönige den Übermut des Helden haben konnte. Ungezählte Husarenstückchen wären hier anzuführen, deren gemeinsames Charakteristikum ist, daß der Einsatz im Grunde viel zu hoch ist für den ausstehenden Preis [vgl. *Hebbels Holofernes*<sup>1)</sup>: „Wir kommen an eine Kluft, breit, schwindelig, tief. Er spornt sein Pferd, ich greife ihm in die Zügel, deute auf die Tiefe und sage: sie ist unergründlich! Ich will ja auch nicht hinein, ich will hinüber! ruft er und wagt den grausigen Sprung. Ehe ich noch folgen kann, hat er kehrt gemacht und ist wieder bei mir. Ich meinte dort eine Quelle zu sehen — sagte er — und wollte trinken, aber es ist nichts“]. *Lön's Schütte* (Wehrwolf, S. 206) ist solch ein ganzer Kerl, er büßt sein Leben ein bei einem wagehalsigen Handstreich und beschließt es noch mit den Worten: „Kinder, war das ein Spaß!“ Ein Feldwebel meines Landwehrregiments stahl sich am sonnenhellen Tage zu den Franzosen hinüber, photographierte in großem Format einen ahnungslosen feindlichen Posten und machte sich dann wieder auf den Heimweg.

3. Auch vom „Mut der Verzweiflung“ muß an dieser Stelle geredet werden. Den Ausdruck Mut muß ich nach den einleitenden Darlegungen wiederum ablehnen. Es handelt sich lediglich um ein Tapfersein während eines höchstgespannten Affektes, der noch dazu von kurzer Dauer ist und lediglich für eine allerletzte, äußerste Anstrengung — meist aggressiver Art — beansprucht wird. Wie beim Über-Mut (I, 2) ist ein Motiv des Ehrgeizes eingeschaltet, freilich nicht mit lachendem Gesicht, sondern aus der bitterernsten Verlustgewißheit heraus und dem trotzigen Willen, in einem unglücklichen Kampfe mit Ehren unterzugehen und den Gegner den Sieg so teuer als möglich erkaufen zu lassen. Das ist Hagen, der Etzels Thronerben den Schädel spaltet, ist Herodes<sup>2)</sup>, der von sich sagt:

Ich tat, was auf dem Schlachtfeld der Soldat  
wohl tut, wenn es ein Allerletztes gilt.  
Er schleudert die Standarte, die ihn führt,  
an der sein Glück und seine Ehre hängt,  
entschlossen von sich ins Gewühl der Feinde,  
doch nicht, weil er sie herzugeben denkt:  
Er stürzt sich nach, er holt sie sich zurück  
und bringt den Kranz, der schon nicht mehr dem Mut,  
nur der Verzweiflung noch erreichbar war,  
den Kranz des Siegs, wenn auch zerrissen mit. —

Das lebt fort in den Sagen von Harras dem kühnen Springer, von der Roßtrappe, von Simson, der des Hauses Balken brach; — die Tapfer-

<sup>1)</sup> *Hebbel, Fr.*: Judith, 3. Akt, Achiors Erzählung.

<sup>2)</sup> *Hebbel, Fr.*: Herodes und Mariamne. III, 3.

keit des „Mutes der Verzweiflung“ ist nur eine recht bedingte. Ihr durch die Situation aufgedrungener Wahlspruch heißtt: Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende. Ihr Wirkungskreis ist meist eine einzige Tat: Das Herausfordern der letzten Entscheidung. Auch der Ängstliche kann in solchen Augenblick vorübergehend zum Helden werden. Mutter und Sohn in *R. H. Bartschs* „Ohne Gott“ sind packende Beispiele hierfür; auch der Sohn, — denn schon der Glaube an die Lüge seiner Mutter ist für seine Feigheit eine Verzweiflungstat, ist, an seiner Schwäche gemessen, Tapferkeit.

Ich habe den Mut der Verzweiflung deshalb hier eingereiht, weil auch diese Art der Tapferkeit mehr blitzartig als überlegt erfolgt, ohne Reflexion oder sehr entgegen deren Hemmungen; und dies gerade sehe ich als Bindeglied innerhalb dieser Gruppe an.

## II.

Im Gegensatz dazu stehen 2 Abteilungen an Tapferkeit, welche die große Zahl der Nicht-Mutigen in sich fassen, — Menschen, welche die Gefahr von Leben, Lebensart und Persönlichkeit weder suchen, noch als Kraftprobe schätzen, sie aber tapfer auf sich nehmen, wenn ihnen kein anderer Ausweg bleibt. Sie verbrauchen dabei gemeinhin mehr Kräfte als die unter 1. und 2. Genannten, weil sie sich selbst erst aus einer negativen Einstellung zu dem Ereignis positiv umstellen müssen, die Angst meist nicht nur einmal, sondern während der ganzen Handlung in Schach zu halten haben, also einen Zweifrontenkrieg — nach innen und außen — führen. Wie groß das persönliche Opfer ist, das sie der Gefahr darbringen, ist natürlich individuell verschieden und am äußeren Gebaren und Sichgeben graduell gar nicht abzuschätzen. Sie erscheinen um so tapferer, je mehr sie sich in der Gewalt haben. Und das eben macht für die ganze Darlegung die Auswahl der geschichtlichen, dem tatsächlichen Leben entnommenen Beispiele so schwer.

1. Wohl die Mehrzahl der Menschen steht jedweder Gefahr kritisch gegenüber. Man erwägt Für und Wider, stellt sich eine Wahrscheinlichkeitsgleichung von Gewinn und Verlust auf und handelt dann gemäß dem zu erwartenden Resultat. Das positive Resultat solcher Reflexion heißt Entschluß, und die Tapferkeit solches Verhaltens ist nicht auf Mut gegründet, sondern auf Entschlossenheit. Hierher paßt auch die Definition des Mutes, welche *Schopenhauer*<sup>1)</sup> gibt: „Der Mut nun aber läßt sich darauf zurückführen, daß man den im gegenwärtigen Augenblitze drohenden Übeln willig entgegengesetzt, um dadurch größeren, in der Zukunft liegenden, vorzubeugen.“ Das für diese Gruppe Entscheidende ist, daß man „willig“ entgegengesetzt, d. h. daß der Wille sich

<sup>1)</sup> *Schopenhauer*: Parerga und Paralipomena. § 111 (daß Tapferkeit lediglich „Mut im Kriege“ bedeute, lehne ich ab).

tatsächlich und mit ganzer Kraft der zu erwartenden Aufgabe gegenüberstellt. Das „Ich hab's gewagt“, Ulrich von Huttens gehört dazu wie der Schicksalstrutz des biblischen: *Dennoch* (halte ich stets an Dir). Es sind die Pflichtmenschen, die so denken, die aus inneren, moralischen Gründen aufkeimende Sorgen und Ängste um das Wohl des lieben Ich überwinden, die wohl erst wägen, aber dann trotzdem wagen, wohl schwerer tragen als die Mutigen schlechthin, keine unbedingte Freude am Wagnis selber haben, aber deshalb nicht weniger tapfer sind als jene. Ihr Angriffsgeist zeigt vielleicht weniger élan, dafür aber sind sie zäher, verbissener, standhafter.

Sie bilden die eigentliche Gruppe der Tapferen, Sie wissen, was sie dransetzen, und der Erfolg ist ihnen deshalb nicht Beute und Gewinn eines gefährvollen Spiels, sondern Verdienst schwerer Arbeit. Sie sind besonnener und deshalb Überraschungen weniger ausgesetzt als der reflexionsfreie Mutige; dafür fehlt ihnen aber dessen nachtwandlerische Sicherheit. Sie leisten selten Bravourstückchen, wohl aber zuverlässige Arbeit. Daß erstere aber nicht ausgeschlossen sind, zeigt uns eine Selbstschilderung *Taneras* aus dem siebziger Kriege: Er hatte einen Zug Soldaten über die Straße weg von einer Hausseite zur anderen zu führen. Die Franzosen beschossen die Übergangsstelle mit Mitrailleusen. Die Leute zeigten Furcht. Um sie anzufeuern, stellte sich *Tanera* allein mitten auf die gefährdete Straße und gab von dort aus die nötigen Kommandos. Er fügt hinzu — und das ist das Wichtige, Hierhergehörige, — daß er das selbst nicht als Heldentat ansah, denn er wußte, daß die Franzosen auf ein so kleines Ziel, wie er darbot, keine Munition verschwenden würden. Es war also eine überlegte Handlung der Tapferkeit. Einsatz und Erfolg waren gegeneinander ausgewogen worden, ehe die verwegen wirkende, verwegen aussehen *sollende* Tat erfolgte. — In den Feldbriefen des Leutnants *G. von Rohden*<sup>1)</sup> heißt es über das Grauen stundenlanger Artillerieschlacht: . . . „Man spricht nicht gern von solchen Momenten, weil sie vor der Seele liegen wie eine dunkle Gewalt, der sie nicht gewachsen war, die über sie kam, mit einer Wucht, die von der Begriffs-welt unserer bisherigen Erfahrungen überhaupt nicht erfaßt werden kann. . . . das scheint mir doch des größten Mutes würdig zu sein, sich solcher gänzlichen menschlichen Schwäche bewußt zu bleiben und sie einzufügen und einwirken zu lassen in die Lebenseinheit, so daß man vielleicht doch einmal mit Paulus sagen lernt: Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ — Diese Worte zeigen deutlich: Hier ist einer, der die Furcht in ihrer ganzen lähmenden Unermeßlichkeit kennt, der sie mit der Kraft seiner Persönlichkeit überwindet („Wer hier seelische Kräfte besitzt, der bleibt der Sieger“), und von dem Kameraden und Vorgesetzte bezeugen, daß er tapfer und unerschrocken seine Pflicht tat, wo immer es galt.

<sup>1)</sup> Zwei Brüder, Feldpostbriefe und Tagebuchblätter. S. 82/83. Verlag Mohr.

Um es noch einmal zusammenzufassen: Diese Menschen sind tapfer, weil sie durchdrungen sind von der Notwendigkeit ihrer Aufgabe. Ir-gendwie treibt und stärkt sie ein Pflichtbewußtsein, ein ethisches Moment. Sie wissen, indem sie sich dem Feind entgegenwerfen, wie nahe Mut und Furcht zusammenwohnen (*Morgenstern*, Stufen), aber sie lassen ihr Schicksal nicht, es segne sie denn.

2. Die letzte Gruppe schließt die eigentlich Furchtsamen ein. Wenn sie sich tapfer zeigen, so ist nicht ein positiver innerer Antrieb entscheidend gewesen, kein „Ich will“, sondern ein: „Ich muß wohl oder übel“. Für sie gilt ureigentlich *Schopenhauers* (s. o.) Definition: „Der Mut . . . läßt sich darauf zurückführen, daß man den im gegenwärtigen Augenblicke drohenden Übeln willig entgegengeht, um dadurch größeren, in der Zukunft liegenden, vorzubeugen.“ Die eigentliche Triebfeder ihrer Tapferkeit ist Angst (Geduld, sagt *Schopenhauer*). Ephraim in *Hebbels* „Judith“ wagt ein Attentat auf Holofernes, um Judith nicht zu verlieren, läßt sich aber vorher von ihm noch sein Leben zusichern. Der Knabe Sinclair<sup>1)</sup> prahlt lügnerisch vor seinen Spielkameraden, um nicht als Schwächling angesehen zu werden, und *Th. Mann* widmet dieser „Courage aus Angst aufzufallen“, eine ganze Novelle<sup>2)</sup>. In „Der schwere Weg“<sup>3)</sup> ist die ganze Fürchterlichkeit des „Ich muß“ bis zum Siege ins „Ich will“ dargestellt. Am typischsten aber finde ich die Worte eines Fähnrichs Friedrichs des Großen vor der Schlacht<sup>4)</sup>; er hat voll Grauen die ganze Nacht verbracht, schließlich die Unmöglichkeit, der Gefahr zu entgehen, eingesehen und sich noch berauscht am Anblick des Königs. „Es ist gut, nur bald, nur bald . . .“, sagt er zu seinem Freunde, gleichsam als fürchte er, das mühsam erworbene Tapferkeitsgefühl könne noch vor dem Beginn des Kampfes wieder zerbrechen. Solche Menschen werden von der Angst in die Angst hineingestoßen. Tapferkeit ist der letzte Ausweg, den sie sehen, und ihre scheinbare Tugend erlischt im selben Augenblick, da ein anderer, billigerer Ausweg sich auftut. Diese Gruppe stellt u. a. das Hauptkontingent der Kriegshysteriker, eben weil das „Ich will“ so gänzlich fehlt, weil die Furcht „Ich muß“ die Kräfte stärker noch absorbiert als die eigentliche Gefahr. Das „Ich muß“ zeigt ihnen die Gefahr nicht im vollen rechnerisch kalten Für und Wider wie der Gruppe II, 1, sondern die Phantasie der Angst wirft noch Halluzinationen und Visionen hinein zu wechselseitiger Kumulierung. Wo ein positiver Wille ist, da ist auch Selbstvertrauen, ist Glauben an das Gelingen. Der Tapfere der vorigen Gruppe will *hindurch*, dieser will *heraus* aus der Gefahr. Er will durch Flucht

<sup>1)</sup> *Hesse, H.*: Demian.

<sup>2)</sup> *Mann, Th.*: Wie Jappe und Do Escobar sich prügeln.

<sup>3)</sup> *Hesse, H.*: Märchen. S. 88ff.

<sup>4)</sup> *Alverdis, P.*: Die Flucht. Novellen, S. 43.

in das eine Übel dem anderen, vermeintlich schwerer zu tragenden, entgehen.

Die Tapferkeit des Furchtsamen ist die allerunbeständige unter den angeführten Gruppen, ihr Erfolg gemeinhin der schwächste, weil der rechte Augenblick des Handelns nicht vom Willen gesucht, in der Angst nicht klar erkannt, sondern erst vom äußersten Zwang der Umstände herbeigeführt wird. Es führen von dieser Gruppe gewisse Verbindungsfäden zum „Mute der Verzweiflung“ (I, 3), denn auch diese Tapferkeit ist mehr exogen als endogen bedingt. Vereinzelt können aber auch diese „Timiden“ hervorstechende Handlungen persönlichen Einsatzes aufweisen, wenn nämlich aus der Not heraus die Angst nicht nur kompensiert, sondern überkompensiert wird, wenn die übernommene Rolle kein Zurück mehr gestattet und nun einen fortzeugenden Zwang ausübt, dessen Durchbrechung noch größere Gefahren nach sich ziehen würde als seine Befolgung birgt. Nach neueren Forschungen<sup>1)</sup> rechnet vor allem Robespierre hierunter, dessen „Schwäche, die verdoppelt wurde durch das deutliche Gefühl, schwach zu sein, wie gemacht war für Zeiten der Verbitterung, der Rache, des Hasses, des Wehtuns . . . Je höher er stieg, um so mehr schienen die Feinde um ihn aus dem Boden zu wachsen. Um sich zu retten, mußte er sich an die Herrschaft anklammern. Um zu leben, mußte er töten.“

### III.

1. Ich habe bislang nur von der Tapferkeit des einzelnen gesprochen. So bleibt noch einiges zu sagen über die Tapferkeit der Masse. Mutig in meinem Sinne ist die Masse nie. Mag sie auch im Sinne *Le Bons* homogen sein, sie bleibt doch immer heterogen zusammengestellt in der Qualität ihrer Tapferkeit. Sie potenziert nur die Tapferkeit des einzelnen durch das Beispiel der anderen wie der Führer. Dieses Mitergriffenwerden ist naturgemäß um so größer, je aktiver und je sichtbarer, demonstrativer das gegebene Beispiel ist. „Irgendwo erzählte kürzlich ein verwundeter Offizier: Die Draufgänger, das sind nicht die Mutigen. Mut ist Ausdauer und Ruhe in der Gefahr. Ich kann Ihnen sagen, unter den Stürmern und Draufgängern werden viele nur mitgerissen . . .“<sup>2)</sup>. Es ist mithin leichter, die Masse zu einer tapferen Tat, zum Angriff im allgemeinen Sinne, anzufeuern als sie zum Ausharren in gefährlicher Situation zu ermutigen. Das persönliche Opfer des einzelnen erscheint ihm selbst in der Masse geringer, weil einmal das Gefühl der Verantwortung von ihm genommen ist, zum anderen gegenüber Lebensgefahr die trügerische Sicherheit besteht: Es sind so viele da, warum soll es gerade mich treffen? Wichtig ist nur für den Grad der

<sup>1)</sup> Hentig, Hans v.: Robespierre. Jul. Hoffmann 1924.

<sup>2)</sup> Ewerth, E.: Von der Seele des Soldaten im Felde. Tatflugschriften 10.

Mitgerissenheit die Ausgabe der Kampfesparole. Mag sie inhaltlich auch falsch, ja erlogen sein, wenn sie nur ein allgemein verständliches, möglichst allgemein begehrenswertes und irgendwie ideal aufgeputztes Ziel enthält. Die niederträchtige Lüge von abgehackten Kinderhänden gab im Weltkrieg dem gegnerischen Soldaten die anfeuernde Rolle des Rächers; die Sage, daß die Deutschen alle Gefangenen martervoll umbrächten, spornte auch die Furchtsamen zum Kampf bis aufs äußerste an<sup>1)</sup>.

2. Welche Gruppe der Tapferkeit eignet sich nun zum Führer? Das ist in reinlicher Scheidung nicht genau zu sagen; denn es hängt wesentlich mit der Art und Größe der gefahrvollen Aufgabe zusammen. Vielleicht läßt sich die Lösung am ehesten so erbringen, daß ich nach Oberführer und Unterführer scheide.

Der Oberführer ist verantwortlich für das Ganze. Er hat die Macht seiner Persönlichkeit, so paradox das klingt, möglichst unpersönlich einzusetzen, also frei von eigenem Ehrgeiz, um des Ziels willen auch frei von persönlichen Bedenken. Er hat, nicht für sich selbst, aber für die ans Ziel zu bringende Masse Einsatz und Erfolg abzuwagen, alle, auch die unwahrscheinlichsten Zwischenfälle vorzubedenken und unter deren Berücksichtigung seine Maßnahmen zu treffen. Er muß wissen, wie hoch der Tapferkeitsquerschnitt der ihm unterstellten Masse im gegebenen Augenblick einzuschätzen, wie er zu erhalten und evtl. zu steigern ist. Kurz, er muß die Sachlage völlig übersehen und beherrschen. Dazu eignen sich die Menschen der Gruppe I nicht; denn sie tragen ihrer Natur nach kein reflektives Moment in sich. Sie stehen nicht über, sondern außerhalb der Situation. Gruppe II, 2, die Furchtsamen, fallen auch aus, sie stehen in der Situation und von deren Einfluß befangen. Der beste Oberführer geht aus II, 1 hervor. Solche Charaktere allein sind scientes bonum et malum. Der Über-Mutige (I, 2) überfordert aus Leichtsinn, der Mutige (I, 1) aus Unkenntnis; der Verantwortungs-freudige (II, 1) tut es nur, wenn er es zum Wohle des Ganzen glaubt tun zu müssen. Friedrich der Große, Blücher vor der Schlacht bei Waterloo sind Beispiele hierfür. (Ich bringe mit Absicht diese Beispiele der älteren Geschichte, weil damals noch der Oberführer die persönliche Gefahr unmittelbar teilte).

Vom Unterführer werden andere Qualitäten gefordert. Die Gruppe II, 1 schaltet für diesen Posten keineswegs aus; denn jeder Oberführer hat wohl diese Stellung durchzulaufen, aber hier genügt noch zumeist das Draufgängertum der Mutigen und Tollkünnen, genügt das unmittelbare Beispiel von Nichtachtung der Gefahr. Die Zweckmäßigkeit des Ganzen wird von höherer Warte geleitet, und solange der Unterführer

<sup>1)</sup> Vgl. Baschwitz, K.: *Der Massenwahn, seine Wirkung und seine Beherrschung*. München, O. Becker.

seinen Eifer in die Schranken des Gehorsams gegen erteilte Befehle hemmt, ist sein Beispiel nur von Nutzen. Das Trägheitsgesetz der Masse mindert ohnedies die Wirkung des Vorbildes.

Ausschalten muß wiederum die Gruppe der Furchtsamen, unter gewissen Umständen auch die unbeherrschte Verzweiflung (I, 3). Der Tod Max Piccolominis (Wallensteins Tod) ist ein warnendes Beispiel hierfür. Freilich war er Ober- und Unterführer seiner Truppe in einer Person.

Die vorstehende Einteilung der Tapferkeit ist, wie ich schon einmal erwähnt habe, kein starres Schema, ist nur die Charakterisierung von Typen, wie sie meiner Anschauung nach vorkommen. Diese Typen behalten, — auch das sei noch betont — durchaus nicht zeitlebens und in jeder Gefahrprobe die gleiche Prägung. Kleists „Prinz von Homburg“ schildert sehr fein charakterisierend die Wandlung vom Draufgänger zum Helden. Vor der Schlacht und noch während der Schlacht ist der Prinz ein unbesonnen mutiger Haudegen, der keinerlei Furcht, aber auch keine Reflexion über den Wert oder Unwert seines Einsatzes in der Schlacht kennt. Während seiner Haft schlägt er aus dem Extrem der ersten in das gleiche der zweiten Gruppe um. Er ist furchtsam bis zur völligen Feigheit. Im letzten Akt erst hat er sich durchgerungen zur hohen Ethik bewußter Tapferkeit. Und vielleicht gibt damit der Dichter in feinster Andeutung den Hinweis, welche Art Tapferkeit menschlich am höchsten zu bewerten ist.

---